

**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mittelland  
**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau  
**Band:** 54 (2011)  
  
**Artikel:** Wär weiss, göb's geit? : Die Formen der Konjunktion ob zwischen Huttwil und Langenthal  
**Autor:** Frauchiger, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072210>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Wär weiss, göb's geit?

Die Formen der Konjunktion *ob* zwischen Huttwil und Langenthal

René Frauchiger

«Werum schrybsch du eigentlech immer *gob* u nid eifach *ob*?» Dies fragte mich einmal ein Freund aus Burgdorf per Mail. Eine gute Frage. Ich konnte ihm darauf keine Antwort geben. Für mich gehörte *gob* einfach in mein Berndeutsch. Aber die Frage liess mich nicht mehr los. Wann genau brauche ich *ob*, wann *gob*? Und sagte ich manchmal nicht auch *öb* oder gar *göb*?

*I weiss nid, ob's geit.*

*I weiss nid, gob's geit.*

*I weiss nid, öb's geit.*

*I weiss nid, göb's geit.*

Alle vier Formen schienen irgendwie richtig zu sein.

Da ich nirgends Informationen zu diesem Thema fand, entschloss ich mich, die Master-Arbeit meines Germanistik-Studiengangs an der Universität Basel diesem Thema zu widmen. Einen Sommer lang steckte ich meine Nase in dicke Berndeutschgrammatiken und fuhr zwischen Huttwil und Langenthal von einem Dorf zum nächsten, um zu hören, wie sie dort dieses «ob» aussprechen.

Weshalb gibt es im Berndeutsch dieses *gob*? Woher stammt es und wo werden welche Formen gesprochen?

### *Die sechs verschiedenen «ob»*

Wir beginnen mit den dicken Büchern. Was sagen die Herren Gelehrten zu meinem *gob*? Die Besonderheit der berndeutschen *ob*-Konjunktion fasst der Grammatiker Werner Hodler in folgendem (etwas kompliziertem) Satz zusammen:

Die Satzfrage mit *ob* wird durch ein Fragepronomen oder -adverb eingeleitet, das infolge von Vermischung mit der Temporalkonjunktion *eb*, *äb* und der Konzessivkonjunktion *gäb* in allen diesen Varianten erscheint (die in gleicher Weise für den Temporalsatz und den Konzessivsatz gelten).<sup>1</sup>

Meine vier *ob*-Formen sind also bloss ein Anfang. Laut Hodler herrscht im Berndeutschen eine «Sechsförmigkeit»,<sup>2</sup> die sich etwa wie in Tabelle 1 darstellen lässt:

Tabelle 1: Varianten des Berndeutschen «ob»

	Ohne G-Anlaut	Mit G-Anlaut (Vermischung mit altem <i>gäb</i> )
Ohne Umlaut	<i>ob</i>	<i>gob</i>
Mit Umlaut (Vermischung mit <i>eb</i> )	<i>öb</i>	<i>göb</i>
<i>äb</i> (Alte Nebenform)	<i>äb</i>	<i>gäb</i>

Die Frage ist nun, wo was gesprochen wird. Verwenden alle Berner alle sechs Formen? Weshalb habe ich denn nur vier? *Äb* und *gäb* sage ich nicht.

### *Tatort Langetental*

Es wäre für meine Arbeit zu aufwändig geworden, den ganzen Kanton zu erfassen. Ich musste mich auf einen Teil beschränken. Als Untersuchungsgebiet wählte ich das Einzugsgebiet der Langeten zwischen Huttwil und Langenthal. Es zeichnet sich auf zwei Weisen aus: Es ist zum einen das von der Langeten gebildete, verkehrstechnisch gut erschlossene Tal, mit Huttwil und Langenthal als wirtschaftlichen Polen, wobei Langenthal mit seinen 14 700 Einwohnern<sup>3</sup> den erheblich grösseren Pol bildet als Huttwil mit 4 720 Einwohnern.<sup>4</sup> Zum anderen wird das Tal flankiert von einer relativ unübersichtlichen Hügellandschaft mit einer Unzahl meist nur wenige Höfe umfassenden Weilern.

So fährt etwa vom sich im Tal befindlichen Madiswil zu Stosszeiten jede halbe Stunde ein Zug, mit dem man in gut einer Stunde die Zentren Bern und Zürich erreichen kann. Im Gegensatz dazu verfügen etwa Rütschelen oder Auswil nicht einmal über Bus- oder Postautohaltestellen.

*Den Leuten ein «ob» entlocken*

Um die verschiedenen *ob*-Varianten im ausgewiesenen Gebiet zu untersuchen, habe ich mit einem relativ kleinen Kreis von Sprechern gearbeitet, die ich jedoch im direkten Gespräch ausführlich befragte.

Auch habe ich nicht alle Gemeinden im Untersuchungsgebiet besucht und nicht in jeder Gemeinde gleich viele Sprecher befragt, sondern habe stets diejenigen Sprecher ausgewählt, die verschiedene noch offene Fragen der Problemstellung am besten beantworten konnten. Als Madiswiler habe ich mir Madiswil zuerst vorgenommen und demnach auch viele Sprecher befragt. Bützberg kam ziemlich gegen Ende an die Reihe, und da der Bützberg-Sprecher genau die *ob*-Varianten gebrauchte, die ich erwartet hatte, das heisst, die Theorie bestätigte, befragte ich keine weiteren Sprecher.

So fuhr ich talauf, talab, befragte Leute, die im Garten arbeiteten, klopfte bei Bauernhöfen an, besuchte die Altersheime. Hatte ich aber die entsprechenden Sprecher gefunden, stellte sich mir ein weiteres Problem: Wie findet man heraus, welche *ob*-Form der Sprecher verwendet?

Kaum jemand macht sich über «ob» Gedanken. Ein Sprecher weiss selten genau, welche Varianten er gebraucht, und zudem lässt er sich zum Teil auch stark beeinflussen von den Varianten, die das Gegenüber verwendet. Wir können also nicht einfach fragen: «Excüsee: Sagen Sie *ob* oder *göb*?» Zudem ist *ob* als Konjunktion nicht etwas, was sich bildhaft darstellen liesse, so wie man, wenn man die Ausdrücke für Kirche abfragen will, einfach ein Bild einer Kirche zeigt und fragt: «Wie würden Sie diesem Ding sagen?»

Wenn man wiederum einen Standard-Deutschen Satz vorliest und diesen übersetzen lässt, so ist die Gefahr gross, dass die Sprecher sich dem Standard-Deutsch anpassen: *öb*- und *gob*-Formen würden seltener, *ob*-Formen häufiger. So war auch keine Befragung per Post oder Mail noch per Telefon, sondern nur eine direkte Befragung möglich.

Die Seltenheit im Gespräch und die Schwierigkeiten beim Abfragen sind es wohl auch, die dazu geführt haben, dass über das reiche und regional vielfältige Phänomen der *ob*-Varianten im Berndeutschen so gut wie keine Literatur vorhanden ist.



So musste ich ein auf den ersten Blick etwas umständliches Verfahren anwenden:

Die ganze Befragung wie auch die Befragungsblätter wurden in Berndeutsch gehalten. Da ich nicht einfach einen berndeutschen Satz vorlesen konnte, gab ich nur Teile des gesuchten Satzes, die dann vom Sprecher zu einem sinnvollen Satz ergänzt werden mussten.

So hatten die Sprecher etwa folgende Vorlagen:

*Wär weiss, ... Äs geit oder nid.*

Der Sprecher wusste, dass der Satz mit *Wär weiss* anfangen sollte und irgendwie mit *Äs geit oder nid* enden musste. Wobei er alles, vor allem aber den zweiten Teilsatz nach Belieben umbauen konnte. So dass im Idealfall etwa folgender Satz entstand:

*Wär weiss, ob das geit oder nid?*

Hierzu erstellte ich fünf Blätter, auf denen die Teilsätze in genügend grosser Schrift gedruckt waren, dass auch ältere Personen sie lesen konnten.

Den Befragten wurde zu Beginn noch nicht mitgeteilt, dass es sich um eine Befragung über die *ob*-Varianten handelt. Ich bat sie vielmehr, auf die Melodie des Satzes und die Betonung zu achten. Erst am Ende erklärte ich den Befragten den Zusammenhang mit den *ob*-Varianten und teilte ihnen auch mit, welche Varianten sie während der Befragung verwendet hatten (was oft zu Überraschungen führte: So versicherte etwa Sprecherin 14.1 selbst, sie gebrauche ausschliesslich die Variante *ob*, obwohl sie während der Befragung sowohl *öb* wie auch *gob* gebrauchte).

Für jüngere Leute stellte diese Art des Fragens keine Schwierigkeiten dar, und die Aufgaben wurden in etwa zwei Minuten gelöst. Hier stellte sich eher das Problem, dass die Aufgaben zu schnell gelöst wurden. Das heisst, dass sie alle Aufgaben nach einem Muster durchlösten (wie ein Aufgabenblatt im Französischunterricht), ohne dass sie sich viel dazu überlegten oder unterschieden.

Vor allem ältere Personen hatten jedoch zu Beginn Mühe, die Aufgaben zu lösen. Sie hängten zum Teil einfach die beiden Teilsätze ohne Konjunktion aneinander: (*Wär weiss, äs geit oder nid.*) Was durchaus zulässig sein kann, doch wenig natürlich wirkt. Oder sie lösten sich vollständig von der Vorlage. So ergaben sich etwa Szenen wie diese:



Blick auf Madiswil. Foto Hanspeter Bärtschi

Aufgabe: *Dr Dokter het ungersuecht... Si chönn louffe oder nid.*

Sprecher: *Dr Dokter het ungersuecht, u het usegfunge, dassme eifach di Chue muess dööde.*

Interviewer: Und mit «Chönn louffe oder nid»?

*Spr.: Nei, si cha nümme louffe.*

Int: Und der ganze Satz zusammengesetzt?

*Spr.: Dr Dokter gseet, do isch eifach gar nüt mee z mache, die Chue isch soo chrank, dasmer se eifach muess abdue.*

Int.: Wenn man sich jedoch nicht sicher ist?

*Spr.: Denn frogt är haut no um Root bi irgend öperem. Oder?*

Int: Aber wie würde man es dann sagen?

*Spr.: Los, i muess gschwing es Delefon mache, u i froge de, was är würd mache.*

Int.: Ja, aber nun noch mit diesen Sätzen

*Spr.: Dr Dokter het gsee, dass di Frou... die ... die Chue eifach nüm cha loufä.*

Int: Könnte man auch sagen: är het gsee, öbsi chönn louffe oder nid?

*Spr.: Dr Dokter het ungersuecht u isch zum Schluss cho, dass die Chue jetz eifach nümme cha louffe.*

Int.: Doch wenn er sich nicht sicher ist?

*Spr.: Di hei probiert und se ungerstützt u hei wöuä luege, ob das ä so geit, aber äs isch eifach nüm gangä.*

Hier musste ich trotz allem einen *ob*-Satz vorgeben, obwohl auch dies nicht viel zum Erfolg beitrug. Dafür hatte ich am Ende dann doch noch ein natürliches Beispiel eines *ob*-Satzes erreicht.

Meine Methode führte auch dazu, dass bei den unterschiedlichen Befragten eine unterschiedliche Anzahl von Belegen von *ob*-Sätzen verzeichnet werden konnte.

Wichtig war aber, nicht nur herauszufinden, welche Form von «ob» die einzelnen Sprecher verwendeten, sondern auch, welche Bedeutung etwa von *gäb* sie noch kannten. Denn *gäb* bedeutet nicht einfach «ob», es kann auch für «obwohl» oder «bevor» stehen (was ich weiter unten noch erklären werde).

Zu diesem Fragebogen kam deshalb noch eine Befragung zu den *gäb*-Sätzen. Was vergleichsweise einfach war: Ich las Beispiele von *gäb*, sowohl in der Bedeutung «egal» als auch «bevor» vor, und die Befragten muss-

ten darüber Auskunft geben, ob sie den Satz verstanden und ob sie selbst diesen Satz auf diese Weise sagen würden.

Die Sätze waren:

Obwohl

*Das Chaub het nid chönne suuffe, gäb wis wöue het.*

*Gäb wi si sech gweert het, si hets doch müesse mache.*

Bevor

*Lösche, gäbs brönnt chame doch nid.*

*No gäb die beide über d Schwöue si gsi, het d Muätter scho wider grüefft.*

### *Veränderungen im Leben eines Sprechers*

Wenn ich in Lotzwil von jemandem ein *öb* höre, heisst dies nicht, dass man in Lotzwil allgemein *öb* sagt. Schliesslich könnte der Sprecher erst vor drei Monaten nach Lotzwil gezogen sein. Ein letztes Problem bleibt also zu beachten: Wie verändert ein Sprecher seine Sprache, wenn er in ein anderes Sprachgebiet zieht? Diese Frage ist überaus schwierig. Und die einzige ehrliche Antwort müsste heissen: «Es kommt auf den Sprecher an.»

Sprecherin 2 wächst in Wyssachen auf und lebt zwanzig Jahre in Madiswil, einem reinen *ob*-Gebiet. Trotzdem gebraucht sie noch heute vor allem die Variante *gob*.

Sprecherin 14 ist in Rüschelen aufgewachsen und lebt noch immer in Rüschelen. Sie gebraucht die Variante *ob* und teilweise die Variante *gob*. Ihre Tochter gebraucht nur noch die Variante *ob*. Die Schwester der Sprecherin arbeitet seit wenigen Jahren in Huttwil in einem Team aus Luzernern, und sie wechselt schon heute zwischen *öb* und *ob*. Sie hat also schon nach wenigen Jahren Teile des neuen Dialektes angenommen.

Sprecher 6 verbrachte die ersten 10 Jahre seines Lebens in Langenthal (*öb*-Gebiet), den Rest bis heute vor allem in Häusernmoos (*gob/ob*-Gebiet) und arbeitete grösstenteils in Huttwil (*ob*-Gebiet). Heute gebraucht er ausschliesslich die Variante *ob*, ohne *gob*-Varianten.

Wie schnell und wie durchgehend eine Variante angenommen wird, ist also individuell. Wenn jedoch ein Sprecher in ein anderes Gebiet zieht oder viel mit Sprechern der anderen *ob*-Variante zu tun hat, nimmt er

die neue Variante selten vollständig an. In den meisten Fällen brauchen die Sprecher beide Varianten nebeneinander, und sie sind sich meist auch nicht bewusst, dass sie eine andere *ob*-Variante verwenden. Sprecherin 2 war überrascht, dass sie eine andere Variante verwendet, als die für den Wohnort übliche. Sprecherin 14 war ebenso überrascht, dass sie bereits anders sprach als ihre Schwester.

Diese Parallelverwendung von zwei Varianten muss jedoch nicht durch einen Umzug bedingt sein: Die Enkelin von Sprecherin 15 verbrachte in der frühen Kindheit viel Zeit bei der Grossmutter in Thunstetten (*ob*-Gebiet), bis die Eltern sagten: «*Du redsch jo wis Grosi*». Zur Schule ging sie jedoch in Herzogenbuchsee (*öb*-Gebiet). Heute kann sie, wenn sie gefragt wird, nicht sagen, ob sie mehr *ob* oder *öb* verwendet. «Es macht keinen Unterschied», sagt sie.

Es ist also ratsam, uns zuerst um jene zu kümmern, die selten umzogen und einen Grossteil ihres Lebens in ein und derselben Gemeinde gewohnt haben. Bei ihnen sollten sich noch am ehesten die «alten» oder «einheimischen» Formen erhalten haben. Tabelle 2 gibt eine erste Übersicht über die Ergebnisse.

Tabelle 2: Sprecher, die ihren Wohnort nicht gewechselt haben

100%		Gemeinde	Jahrg.	ob	öb	gob	göb	äb	gäb
50–99%		4 Madiswil	1930						
25–49%		5 Herzogenbuchsee	1982						
1–24%		7 Melchnau	1982						
		8 Huttwil	1913						
		9 Rohrbach	1920						
		12 Auswil	1940						
		13 Gondiswil	1935						
		14 Rütschelen	1966						
		15 Thunstetten	1940						
		16 Thörigen	1934						
		17 Langenthal	1925						
		18 Lotzwil	1964						
		20 Walterswil	1934						
		22 Dürrenroth	1934						
		23 Bützberg	1951						
		25 Häusernmoos	1955						
		26 Wyssachen	1946						

Was können wir aus dieser Tabelle herauslesen? Wir beginnen mit *ob* und *öb*.

Wo kommen *ob* und *öb* vor?

Wie verteilen sich die beiden Varianten auf das untersuchte Gebiet? Schon bei einer ersten Betrachtung sehen wir aus dem Daten-Material eine klare Teilung zwischen Nord und Süd. Im nördlichen Gebiet herrscht *öb*, im Südlichen *ob* vor (vgl. Karte 1).

Karte 1:  
Die geografische Verbreitung von  
*ob* und *öb*



Wenn wir das Langeten-Tal betrachten, verläuft die Grenze zwischen Lotzwil und Madiswil. Während der Lotzwiler Sprecher (18) nur *öb* verwendet und ganz klar sagt «*ob* sage ich nicht», so gebraucht in der Nachbargemeinde Madiswil die Sprecherin (4) ausschliesslich *ob*. Und dies obwohl zwischen den beiden Gemeinden in keiner Weise eine natürliche Grenze verläuft. Es gibt weder eine Hügelkette noch einen Graben, sondern flaches Land und gute Verkehrsverbindungen.

Ähnliche Verhältnisse finden sich auch vor Herzogenbuchsee. Während die Sprecherin aus Herzogenbuchsee (9) ausschliesslich *öb* verwendet, sagt der Sprecher (16) in der südlichen Nachbargemeinde nur *ob*. Auch hier bestehen keine natürlichen Grenzen zwischen Herzogenbuchsee und Thörigen.

So ergibt sich also im Süden gegen Huttwil ein *ob*-Gebiet und im Norden bei Herzogenbuchsee und Langenthal ein *öb*-Gebiet, welches wahrscheinlich ins ganze Mittelland hineinreicht.

Wie sieht es nun zwischen Herzogenbuchsee und Langenthal aus? Genau zwischen Herzogenbuchsee und Langenthal befindet sich Thunstetten, hier scheint jedoch noch *ob* vorzuherrschen (Sprecher 15). Das *öb*-Gebiet beginnt erst im etwas nördlicheren Bützberg, dort, wo auch die wichtigste Strassen- und Schienenverkehrsverbindung zwischen Herzogenbuchsee und Langenthal verläuft. Durch die Strasse ist natürlich in Bützberg mit einem grösseren Einfluss von Herzogenbuchsee und Langenthal zu rechnen als in Thunstetten.

Es stellt sich also die Frage, ob man nicht besser – als von einer Nord-Süd-Grenze – von einer Stadt-Land-Grenze sprechen sollte. Lotzwil ist mit vielen Pendlern wirtschaftlich sehr stark mit Langenthal verbunden, ja, man könnte es faktisch als Vorort von Langenthal bezeichnen. Madiswil, Thunstetten und Thörigen sind jedoch sichtlich ländlicher geprägt.

Was überrascht, ist die Einheitlichkeit des *ob*-Gebietes, denn ausser in Herzogenbuchsee und um Langenthal wurden im hier untersuchten Gebiet so gut wie keine *öb*-Belege gefunden. Vom ans Luzernische angrenzenden Melchnau bis über Huttwil zum ans Emmental grenzenden Walterswil ist *ob* die vorherrschende Variante.

Wie lässt sich nun dieser Nord-Süd-Gegensatz im Langetental ins ganze Mittelland einordnen?



### *Blick nach Norden: Öb als vorherrschende Form des Mittellandes*

Während im hier untersuchten Gebiet – ausser am nördlichen Rand – *ob* vorherrscht, könnte eine Untersuchung der ganzen Schweiz vor allem im Mittelland durchaus einen grossen *öb*-Raum feststellen.

Um dies etwas zu veranschaulichen, wollen wir mit Hilfe des Internets eine kurze musikalische Reise durchs Mittelland wagen.

Wenn wir mit Bern beginnen, so hört man bald einmal im Radio Züri West singen: «u fragt öbi alleini sig u sie sig o allei...»<sup>5</sup> Und natürlich auch bei Patent Ochsner: «mir wär's so läng wie breit, *öb* i ne usezieh oder är mi dry.»<sup>6</sup> Auch Polo Hofer kann da nicht fehlen: «u chuum zäh Meter witter, da quatscht mi eine a, es läng em nid für s'Busbillet, *öb* är chönnt es Füzgi haa!»<sup>7</sup> Zumindest in der Musik scheint das Berndeutsch einheitlich.

Verlassen wir Bern, so hören wir auch am Vierwaldstättersee etwa Adrian Stern: «ha nur welle wüsse, *öb* ich dich cha küsse.»<sup>8</sup> Und genau so selbstverständlich gebraucht der Oltner Daniel R. *öb*: «*Öb* arm oder rich das esch be aune s'gliche.»<sup>9</sup> Gehen wir weiter gegen Osten, finden wir in Langnau a. A. Jack Beusch und hören: «Ich pfiß druf *öb's* chalt isch oder warm. Traum sind nur für Träumer.»<sup>10</sup>

So könnten wir unsere Reise bis nach Sirnach, nicht allzu weit vom Bodensee entfernt, fortsetzen. Eine Band Namens Murphy's Law singt hier unverblümt: «*Öb* rot, blond, schwarz oder brünett, i wett i hett si all im Bett.»<sup>11</sup>

### *Der Neuling öb*

Wie ist es in unserem Gebiet aber zu dieser Trennung zwischen *ob* und *öb* gekommen? Um dies zu verstehen, müssen wir die Geschichte von Anfang an erzählen.

Woher stammt das Wörtchen *ob*? Zuerst fassbar wird unser «*ob*» im Gotischen *ibai* und *iba*. Gemäss dem Wörterbuch der Gebrüder Grimm stammen diese Wörter von *iba*, was so viel wie «Zweifel» bedeutet. Diese Herleitung würde sehr schön zu der Funktion des heutigen «*ob*» passen, das einen Zweifel oder eine Distanziertheit des Sprechers zum Gesagten ausdrückt. Doch sind sich die Experten hier nicht einig. Für das etymologische Wörterbuch Kluge stammt *ibai* vielmehr von Wörtern mit der



Bedeutung «diese beiden».<sup>12</sup> Demnach hat unser Wörtchen «ob» also früher entweder die Bedeutung «es ist daran zu zweifeln» oder «welche von den beiden...».

Wenn wir das Wort weiter verfolgen, finden wir in althochdeutschen Texten noch die Form *ibu*, vor allem jedoch schon die Formen *ob*, *oba*, *ube*, und im Mittelhochdeutschen setzt sich dann *ob(e)* oder *op* durch.<sup>13</sup> Die ursprüngliche Form ist also *ob*. Von *öb* finden wir zu dieser Zeit noch nichts.

Wie ist aber aus diesen alten *ob*-Formen eine *öb*-Form entstanden? Wenn wir die Mittelhochdeutsche Form *ob* und die beiden berndeutschen Formen *ob* und *öb* betrachten, so könnten wir vorerst zum Schluss kommen, dass es sich bei *öb* um einen direkten Nachfahren von *ob* handelt. Dem widerspricht jedoch Fischer in seiner Luzerndeutschen Grammatik.<sup>14</sup> Das *öb* sei nicht direkt aus dem *ob* entstanden. Vielmehr sei das alte *ob* mit dem Wörtchen *ee* (mit der Bedeutung «bevor») verschmolzen. Durch diese Hochzeit sei erst einmal das neue *eb* entstanden. Dieses *eb* hatte von seinen Eltern sowohl die Bedeutung «ob» wie auch «bevor» geerbt. Wir finden es etwa im Baseldeutschen (obwohl es sich hierbei schon wieder um eine neuere, entrundete Form handelt):

*eb=ob: I waiss nit, eb er kunnt.*

*eb=bevor: Eb mer schaffe, ässe mer eppis.*<sup>15</sup>

Erst dieses *eb* wurde anschliessend zu *öb* gerundet.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass *ob* die ältere Form ist, aus ihr hat sich später (über eine Vermischung mit *ee*) das neuere *öb* entwickelt. Das *ob* ist also die alteingesessene Form, und *öb* die neuere Erscheinung.

Und nun wissen wir auch, weshalb man im Berndeutschen sagen kann: *Lösche, gäbs brönnt chame doch nid.*

Weil das Wort für «ob» und das Wort für «bevor» zusammengefallen sind. Woher aber dieses *g-* bei *gäb* kommt, dies werden wir weiter unten noch sehen. Zuerst wollen wir noch einen Blick in die Zukunft wagen. Wie könnte sich das Verhältnis von *öb*- und *ob*-Gebiet weiter entwickeln?

*Ist öb auf dem Vormarsch?*

Wir haben gesagt, dass die Grenze zwischen dem *ob*- und dem *öb*-Gebiet ziemlich klar auszumachen ist, und dass man bis direkt an die Grenze heran Sprecher findet, die nur *ob* oder nur *öb* verwenden. Dies gilt es nun genauer zu fassen.

Auf der *öb*-Seite in Herzogenbuchsee oder Lotzwil sind kaum Spuren von *ob* auszumachen. *Ob* wirkt fremd oder sogar falsch. Auf der *ob*-Seite sieht dies jedoch anders aus.

Sprecherin 4 aus Madiswil sieht *öb* nicht als fremd an, sondern sagt, dass man *öb* in bestimmten Fällen gebrauchen könne. So etwa, wenn man es mit einem anderen Wort verbinde, wie *öbmer*. In der eigentlichen Befragung hatte sie jedoch nie *öb* verwendet, auch nicht, wenn sie *ob* mit einem zweiten Wort verband: «Är git Uskunft, *obr* ä Fisch gfange het oder nid.» Trotzdem zeigt ihre Aussage, dass für *ob*-Sprecher *öb* weniger abwegig klingt als für die *öb*-Sprecher *ob*.

Wenn man nun die Familie der Sprecherin betrachtet, so ist auch der Ehemann in Madiswil aufgewachsen und hat einen Grossteil seines Lebens in Madiswil verbracht. Wie erwartet, gebraucht er auch vor allem die *ob*-Variante, doch nicht nur: Ab und zu sagt er auch *öb*. Zieht man in Betracht, dass der Sprecher mehrere Jahrzehnte in Langenthal gearbeitet hat, so scheint auch diese Entwicklung naheliegend.

Auch der Sohn ist in Madiswil aufgewachsen, arbeitete eine Weile in Biel und lebt nun wieder in Madiswil. Auch er sagt eher *ob*. Bei einer direkten Frage kann er jedoch nicht sagen, ob er nun selbst *ob* oder *öb* sagen würde. Er weiss zwar, dass *ob* eher in diese Gegend gehört. Was er selber sagen würde, ist für ihn jedoch weniger klar.

Sprecher 19 aus Walterswil ist Elektriker und verwendet nur *ob* – ausser, so sagt er, in bestimmten Sätzen, etwa: «öbs göi» oder «öbs funktioniert». Also Sätze, die er während der Arbeit – und nicht nur von Walterswilern – oft hören wird. Es scheint also durchaus nicht nur darauf anzukommen, wo man wohnt, sondern auch, wo man arbeitet.

Wenn man weiter in Betracht zieht, dass in denjenigen Städten, die am meisten Pendler der Region anziehen, die *öb*-Variante vorherrscht – also überregional Zürich, Bern, Luzern und regional vor allem Langenthal – so kann man durchaus damit rechnen, dass sich die *öb*-Variante ausdehnen wird.

Um dieser schwachen These jedoch Gewicht zu verleihen, würde man mehr Datenmaterial benötigen, und vor allem müssten historische Belege

herangezogen werden. Interessant wäre hierbei vor allem, ob etwa Lotzwil ursprünglich schon die *öb*-Variante verwendete oder ob die *öb*-Variante von Langenthal eingeführt wurde.

### *Wo kommen gob und göb vor?*

Während man bei *ob/öb* ziemlich genau jeder Variante ein bestimmtes Gebiet zuteilen kann, ist der Bestand *ob/gob* schwerer zu bezeichnen. Zum einen handelt es sich hierbei weniger um ein geschlossenes Gebiet, sondern die einzelnen Belege sind quer über das untersuchte Gebiet verstreut. Zum anderen kann man kein genaues Gebiet ausmachen, weil

Karte 2:  
Verbreitung von *ob/gob* und  
reinem *ob*



sich meist die Sprecher selbst nicht einig sind, ob sie *ob* oder *gob* sagen. Viele sagen beide Varianten. Meist herrscht die *ob*-Variante vor (vgl. Karte 2).

Die ganze Verwirrung löst sich ein wenig auf, wenn man sich von der Karte löst und stattdessen ein Höhenmodell einsetzt. *Ob/gob* ist nämlich weder ein Nord-Süd- noch ein Ost-West-Gegensatz, sondern eher ein Berg-Tal-Phänomen (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Verbreitung von *ob* und *gob* nach Höhe über Meer

	wohnhaft	ob	gob	m ü. M.
100%	16 Thörigen			483
50–99%	15 Thunstetten			504
25–49%	7 Melchnau			527
1–24%	4 Madiswil			538
	14 Rütshelen			579
	9 Rohrbach			584
	8 Huttwil			627
	20 Walterswil			658
	13 Gondiswil			664
	12 Auswil			673
	22 Dürrenroth			698
	25 Häusernmoos			709

Grob vereinfacht könnte man behaupten, dass in Dörfern, die über 550 m ü. M. liegen, mit *gob*-Belegen zu rechnen ist. Die einzige Ausnahme für diese Faustregel bildet in unserem Material Huttwil.

Diese Unterscheidung zwischen hoch und tief gelegenen Dörfern hat natürlich nichts damit zu tun, dass etwa Höhenluft die *gob*-Variante fördern würde. Wie hoch das Dorf im untersuchten Gebiet gelegen ist, sagt jedoch viel darüber aus, wie gut zugänglich es ist. Über 550 m ü. M.

heisst also: Kein Bahn-Anschluss und kaum Buslinien und keine Industrie, sondern kleinere landwirtschaftliche Betriebe.

### *Woher stammen gäb, gob und göb?*

Wie kam es überhaupt zu diesen etwas seltsamen *gäb-gob-göb* Formen? Ganz einfach: Das G in diesen Formen kommt von Gott höchstpersönlich. Laut dem Schweizerdeutschen Wörterbuch<sup>16</sup> war am Anfang das Wörtchen *gëb*, dies war eine Verkürzung des Sätzchens *Gott-gëb* (Gott gebe), etwa in: «Will's von mir werfen, gäb wer's find.»

*Zu der Verkürzung von Gott-gëb zu gëb finden wir folgende Angaben: Ob die Verkürzung nur aus Bequemlichkeit eintrat, oder auch aus Scheu vor Missbrauch des Namens Gottes in einer längst ganz gleichgültig und gemein gewordenen Formel (ähnlich wie in «behüte! bewahre! grüsse!»), mag unentschieden bleiben.*<sup>17</sup>

Dieses *geb* stand nun dem *eb* («ob» und «bevor») lautlich sehr nahe, so dass die Menschen bald nicht mehr zwischen ihnen unterschieden und mal das eine, mal das andere verwendeten. *Äb* wiederum könnte direkt auf das schon im Althochdeutschen seltene *ibu* zurückzuführen sein.<sup>18</sup>

Wie wir oben gesehen haben, ist aus *eb* ein *öb* entstanden, und nun entstand auf dem gleichen Weg aus dem *geb* ein *göb*. Und so weiter durch Beeinflussung und Gegenbeeinflussung, bis wir bei den heutigen sechs Formen landen: *ob, öb, äb, gob, göb, gäb*, die sowohl «ob», wie auch «bevor» und «Gott-geb» bedeuten können.

Ein vollkommenes Durcheinander, das manchmal das Verständnis schwierig macht. Wenn wir etwa in Gotthelfs Anne Bäbi Jowäger ein *gäb* lesen, so kann dies sowohl «ob», als auch «bevor» oder «egal» bedeuten:

*Es wollte afange da füre auf die Brücke und luege, gäb Hansli nicht komme.* («ob»)

*Es möge wäger, wäger nicht mehr, gäb wie gut es sei, sagte Meyeli.* («egal»)

*Er wüss, wos de Lüte fehl, gäb si ume zum Hus zuche syge.* («bevor»)

### *Verhältnis zu gäb als «egal» oder «bevor»*

Wir haben gesehen, dass der Anlaut-G in einem geschichtlichen Verhältnis zum *gäb* in der Bedeutung «egal» («Gott-gebe») und «bevor» steht. Es stellt sich nun die Frage, ob die geographische Verteilung von *gob* in einem Verhältnis zur Verteilung des *gäb* steht. Um dies zu untersuchen, wurden die Sprecher in einem zweiten Teil der Befragung gefragt, ob sie Sätze mit «gäb» in beiden Bedeutungen verstehen oder sogar selber verwenden würden.

Zuerst einmal fiel mir auf, dass *gäb* in der Bedeutung «egal» nur noch von wenigen, vor allem älteren Sprechern verstanden oder gar verwendet wird. In Huttwil scheint es ganz verschwunden zu sein. Dies überrascht, gibt doch Hodler explizit für Huttwil die Form *ga* an:

*«Gäb, geschwächt zu gä, ga in Huttw.»*<sup>19</sup>

So nahm ich mit dieser Form einen Satz in den Fragebogen auf:

*Ga wi si sech gwert het, si hets doch müesse mache.*

Doch dieser Satz wurde von beiden Sprechern aus Huttwil (8, 21) überhaupt nicht verstanden. Nur von einer Sprecherin in Madiswil (4) wurde dieser Satz als ganz natürlich anerkannt, so wie auch sie es sagen würde. *Gäb* in der Bedeutung «bevor» scheint hingegen immer noch stärker verwurzelt zu sein. Obwohl es nicht mehr alle selbst gebrauchen würden, so wird es doch von einer Mehrheit der Befragten noch verstanden.

Weiter fiel mir auf, dass *gäb* eher im *ob*- als im *öb*-Gebiet verwendet wird. Nur in Bützberg, dem ländlichsten der *öb*-Dörfer, findet sich die Aussage, dass man *gäb* noch verwenden würde.

Auch im *ob*-Gebiet verwendet wiederum das städtischere Huttwil nicht *gäb*. Doch ausser dieser allgemeinen Aussage, dass *gäb* für «bevor» vermehrt in den ländlicheren und weniger in den städtischeren Gemeinden Verwendung findet, konnte ich keine Verbindung zu *gob* finden. Es ist nicht so, dass jemand, der *gäb* in der Bedeutung «bevor» gebraucht, auch *gob* sagen muss. Die beiden Sprechweisen sind unabhängig voneinander. Es gibt sowohl Sprecher, die *gäb* für «bevor» verwenden, jedoch nur *ob* und nicht *gob* sagen (Sprecherin 4), und es gibt Sprecher, die *gob* gebrauchen, jedoch *gäb* nicht im Sinne von «bevor» gebrauchen würden (Sprecherin 14). Das direkte Zusammenfallen dieser drei Bedeutungen («egal», «ob» und «bevor») in eine «Sechsförmigkeit» des *ob/gob* ist hier also heute nicht mehr überall festzustellen.

*Blick nach Süden: gob-öb-göb-äb – alles ist möglich*

Wie wir schon bei Gotthelf gesehen haben, muss diese Ununterscheidbarkeit von «bevor», «egal» und «ob» vor nicht allzu langer Zeit – und in manchen Gebieten wohl noch heute – gravierend gewesen sein. So gibt der Mundartschriftsteller Gottfried Hess (1894–1977) in seinem bis heute nicht veröffentlichten Wörterbuch für Dürrenroth zu *gob* folgende Beispielsätze:<sup>20</sup>

*Gob, gob i no wett! gobs rägnert?/eher*

Für einen jungen Langenthaler etwa muss diese Zeile ein völliges Kauderwelsch darstellen. Den ersten Satz könnte man als Beispiel des «egal/Gott-geb» verstehen. Es ist eine Floskel in der Bedeutung: Nicht um alles. Den zweiten als Beispiel für *gob* = *ob*: *Ob es wohl regnet?*

Trotzdem schreibt Hess hier als Erklärung «eher». Für ihn scheinen also die drei Bedeutungen «ob», «egal» und «bevor» unentwirrbar in einem Wort zusammengefallen zu sein.

Ähnlich verwirrend auch sein erster Eintrag zu *gäb*:<sup>21</sup>

*gäb, gäb i ou wett!*

*gäb, gang lue gäbs chochet!/obs*

*gob, bevor gobs ynachtet/bevor*

Interessant ist, dass Hess sowohl *gob* wie auch *gäb* in einem ähnlichen Satz verwendet: «Gob i no wett! Gäb i ou wett!» Was auf die Austauschbarkeit der Formen hindeutet. So bringt er am Ende des *gäb*-Artikels auch noch einmal einen *gob*-Satz.

In einem zweiten Eintrag für *gäb* gibt er noch ein Beispiel für «Gott-geb»:<sup>22</sup>

*Gäb, gäb wien er verstellt het,*

*ischt er doch desus gheit*

Mit Gottfried Hess und Dürrenroth sind wir also an die südliche Grenze des hier untersuchten Gebietes gelangt. Während uns der Norden hinter Langenthal in ein vergleichsweise langweiliges *öb*-Gebiet des Mittellandes führte, scheint sich uns im Süden am Napf ein noch variantenreicheres Gebiet aufzutun.

Die Vielfalt finden wir auch heute noch. Ich habe für meine Arbeit nur Wyssachen und Dürrenroth als Vorläufer dieses neuen Gebietes aufgenommen (vgl. Tabelle 4)

100%	
50–99%	
25–49%	
1–24%	

Tabelle 4: Die Sechsförmigkeit im Norden des Oberaargaus

	aufgewachsen	wohnhalt	Jahrg.	ob	öb	gob	göb	äb	gäb
22	Dürrenroth	Dürrenroth	1934						
26	Wyssachen	Wyssachen	1946						

Wir sehen, dass hier die Variante *öb* wieder auftaucht. Zudem liefert Wyssachen den einzigen Beleg für *äb*, und Dürrenroth den einzigen Beleg für *göb* (mit Ausnahme des Belegs des Verfassers der Arbeit selbst). Das südliche Napf-Gebiet scheint also auch heute noch erheblich formenreicher zu sein. Zudem ist bei beiden *gäb* als «bevor» noch im Gebrauch. Hier wäre es überaus interessant zu untersuchen, inwiefern dieses hier beginnende Gebiet noch immer die Auswechselbarkeit aller sechs Formen von *ob* sowie das Zusammenfließen der drei Bedeutungen «ob», «bevor» und «egal» besitzt, wie dies noch bei Hess und Gotthelf zu beobachten ist. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit kann auf diese Fragen jedoch nur hingewiesen und nicht eingegangen werden.

#### *Stirbt gob aus?*

Wie wir bereits gesehen haben, gibt es für *gob* kaum ein zusammenhängendes Gebiet, und die meisten Sprecher, die *gob* verwenden, gebrauchen gleichzeitig auch *ob*. Es stellt sich also schon zu Beginn die Frage, ob *gob* nicht früher ein zusammenhängendes Gebiet einnahm und nun ständig zurückgedrängt wird, so dass es nur noch in den abgelegenen, schlecht zugänglichen Gebieten überleben konnte. Darauf würden sowohl die Wohnorte der *gob*-Sprecher wie auch ihr Wanken zwischen *ob* und *gob* deuten.

Ein schöner Beleg für diese These hat sich in Walterswil ergeben. Sprecher 20 ist in Walterswil aufgewachsen und hat vor allem hier gelebt. Er hat Jahrgang 1934. Obwohl er während der Befragung nur dreimal einen







*ob*-Satz bildet – davon zwei mit *gob* und einen mit *ob* – gibt er Auskunft, dass *gob* eigentlich die «richtige» Form sei, und er im Alltag diese wohl auch mehr gebrauche.

Sprecher 19 hingegen hat auch ein Grossteil seines Lebens in Walterswil gewohnt, doch ist er mit Jahrgang 1968 erheblich jünger. Er gebrauchte während der Befragung ausschliesslich *ob*. *Gob* sei ihm nur noch geläufig als etwas, was man früher gesagt habe. Die Grossmutter etwa habe noch *gob* gesagt.

Ähnlich sieht es auch in Rüschelen aus: Die Mutter gebrauchte noch *gob* (Sprecherin 14), der Tochter ist diese Form bereits fremd.
















In Rohrbach verwendet Sprecher 9 mit Jahrgang 1920 in der Befragung noch drei Mal *gob*. Sprecher 24 mit Jahrgang 1976, der sein ganzes Leben in Rohrbach und dem angrenzenden Rohrbachgraben verbrachte, würde *gob* schon wieder nicht mehr sagen.

Ich habe weiter vorne eine Tabelle gezeigt, welche die *gob*-Varianten mit der Höhe über Meer in Beziehung brachte. Ich setzte dort vor allem ältere Sprecher ein, weil diese den «einheimischen» Dialekt des Ortes noch am ehesten sprechen. Was geschieht nun, wenn ich die älteren durch die jüngeren Sprecher ersetze (vgl. Tabelle 5)? Veränderungen habe ich rot hervorgehoben.

100%	
50–99%	
25–49%	
1–24%	

rot: Veränderung  
zu Tabelle 3

Tabelle 5: Ob-, gob- und gäb-Varianten bei jüngeren Sprechern

	wohnhaft	Jahrg.	ob	gob	gäb	m ü. M.
16	Thörigen	1934				483
15	Thunstetten	1940				504
7	Melchnau	1982				527
4	Madiswil	1930				538
14.1	Rüschelen	1966				579
24	Rohrbach	1976				584
8	Huttwil	1913				627
19	Walterswil	1968				658
13	Gondiswil	1935				664
12	Auswil	1940				673
25	Häusernmoos	1955				709

Was sagt uns nun diese Tabelle? Sie sagt uns nicht, dass die Form *gob* in wenigen Jahren bereits bis auf 660 m ü. M. verschwunden sein wird. Der einzige Grund, weshalb Gondiswil, Auswil und Häusernmoos gänzlich unverändert blieben, liegt daran, dass hier keine jüngeren Sprecher gefragt wurden. Auch sagt diese Tabelle nicht aus, dass in 50 Jahren die Variante *gob* ganz verschwunden sein wird. Für solche Aussagen besitzen wir schlicht zu wenig Datenmaterial. Was wir jedoch sagen können, ist, dass *gob* von den jungen Sprechern weniger verwendet wird als von den älteren und dass aus diesem Grund ein Rückgang der Variante *gob* tendenziell vermutet werden kann. Doch worin könnten überhaupt die Gründe für einen solchen Rückgang liegen?

Zum einen wäre natürlich der Einfluss des Standard-Deutschen zu erwähnen. Wenn einem in der Schule gelehrt wird, dass man *ob* und nicht *gob* sagt, ja, wenn vielleicht in Deutsch-Aufsätzen das *gob* als Fehler bewertet wird, so spricht dies doch für eine Stärkung des *ob*. (Hier muss man jedoch fragen, weshalb dann aus denselben Gründen nicht auch die *öb*-Variante verschwindet.)

Als weiteren Grund könnte man anführen, dass der *gob*-Variante ein kulturelles oder wirtschaftliches Zentrum fehlt. In Huttwil, der grössten Ortschaft des hier untersuchten *ob/gob*-Gebietes, wird heute *ob* verwendet. *Gob* ist also nur noch etwas Ländliches/Dörfliches.

Interessant ist jedoch Folgendes: Als Sprecher 13 gefragt wurde, ob er auch *gob* verwenden würde, sagte er: «Ja, man muss ja manchmal auch ein bisschen fluchen.» Und auch der Sprecher 20 aus Walterswil fängt, als er zum ersten Mal *gob* verwendet, an zu lachen, als hätte er etwas Unanständiges gesagt. In den verschiedenen anschliessenden Gesprächen fiel auf, dass häufig, wenn von *gob* die Rede war, die Sprecher es mit *gopf* in Verbindung brachten, der Kurzform von «Gott verdamme mich». Da ja *gob* von Gott-gebe beeinflusst wurde, ist eine solche Verbindung sprachgeschichtlich auch gar nicht so abwegig.

*Gob* wird also nicht nur im Vergleich mit dem Standard-Deutschen als falsch angesehen, sondern auch innerhalb des Berndeutschen haftet ihm durch die Ähnlichkeit mit *gopf* etwas Vulgäres an. Hier kommt heute noch dazu, dass man *gob* nur noch in «den Chrächen hinten» (Sprecher 21) gebraucht, ihm also mehr und mehr etwas Bäuerliches, Altmodisches anhaftet.

All dies spricht eher gegen den Gebrauch von *gob*.

## Schlusswort

Ein Sprecher, den ich bis jetzt noch nicht betrachtet habe, ist Sprecher 0, ich selbst (vgl. Tabelle 6)

Tabelle 6: Die Vierförmigkeit beim Autor

		aufgewachsen	wohnhaft	Jahrg.	m/w	ob	öb	gob	göb	äb	gäb
100%											
50–99%											
25–49%											
1–24%											

Sprecher 0 wuchs in Madiswil auf, ging dort zur Schule und ist immer noch dort wohnhaft. Somit sollte er nur die Variante *ob* aufweisen. Da er jedoch der Sohn von Sprecherin 2 ist, die in Wyssachen aufgewachsen war und zwischen *ob* und *gob* schwankt, übernahm Sprecher 0 auch die Variante *gob* schon von früh an. Durch die kaufmännische Lehre in Langenthal und die Matur in Bern nahm er auch die Variante *öb* an. Die Variante *göb* entstand entweder durch Analogieschluss oder engeren Kontakt mit Sprechern aus dem Emmental.

Dies ist aus den vorherigen Betrachtungen leicht abzuleiten. Vor dem Verfassen dieser Arbeit war ich mir dieser besonderen Umstände nicht bewusst. Ich dachte, da ich mein ganzes Leben in Madiswil wohne, verwende ich «ob» so, wie es eben in Madiswil verwendet wird. So ging ich an diese Master-Arbeit heran, um mehr über den Madiswiler Dialekt herauszufinden. Ich wollte wissen, auf welche Art diese vier unterschiedlichen *ob*-Varianten von den einzelnen Madiswiler Sprechern verwendet werden. Hierbei dachte ich zuerst auch daran, dass sich bei einem solchen Variantenreichtum eine grammatikalische Differenziertheit herausgebildet haben müsste, dass eine bestimmte Variante nur in einer bestimmten grammatikalischen Funktion erscheint (etwa die *öb*-Variante nur in Verbindung mit dem Konjunktiv). Da es in der näheren Umgebung, wie wir gesehen haben, wenige Sprecher gibt, die alle vier Varianten aufweisen, konnte sich eine solche grammatikalische Differenziertheit jedoch gar nicht für ein ganzes Dorf ausbilden.

*Wär weiss, göb's geit?* Für einen Sprecher in einem einheitlichen Gebiet wäre die Konjunktion «ob» gar nie zum Problem geworden. Nur in einem solch kunterbunten Gebiet wie dem Langetental mit je nach Gemeinde wechselnden Varianten, die sich bei Sprechern unterschiedlichen Jahr-

gangs unterschiedlich ausprägen, kann eine solche Unsicherheit entstehen. Wie sage ich eigentlich? Welche Variante setzt man auf welche Art richtig ein? Nur so konnte überhaupt eine solche Arbeit entstehen. Die Art der ursprünglichen Fragestellung dieser Arbeit zeigt also auf, wie aufschlussreich es war, dass sie geschrieben wurde.

Zum Schluss möchte ich hier allen Befragten danken, die bereitwillig meine seltsamen Satzteile vorlasen und zusammensetzten. Zudem möchte ich Madlen Nussbaum danken für das Erstellen der Sprachkarten und vor allem PD Dr. Hans Bickel für die Betreuung der Arbeit.

### Anmerkungen

- 1 Hodler, Werner (1969): Berndeutsche Syntax. Bern: Francke Verlag: S. 622
- 2 Ebd.: S. 930
- 3 Stadt Langenthal (2006): Einwohnerstatistik der Stadt Langenthal ab 1764. Online unter: [http://www.langenthal.ch/dokumente/stadtverwaltung/amt\\_fuer\\_oeffentliche\\_sicherheit/einwohnerstatistik\\_historisch\\_ab\\_1764.pdf](http://www.langenthal.ch/dokumente/stadtverwaltung/amt_fuer_oeffentliche_sicherheit/einwohnerstatistik_historisch_ab_1764.pdf) (konsultiert am 4. Oktober 2008)
- 4 Gemeinde Huttwil (2008): Huttwil in Kürze. Online unter: <http://www.huttwil.ch/cgi-bin/flexi060614?WEB=he0iHNRHb0kAATFwSfYAAAC-&Q=&S=1:1:193::0:7:::1:&P=&MT=main> (konsultiert am 4. Oktober 2008)
- 5 Züri West (1994): «Schänke dr mis Härz» auf CD: Züri West. Gümligen
- 6 Patent Ochsner (1993): «Fischer» auf CD: Fischer. Bern
- 7 Rumpelstilz (1976): «Kiosk» auf CD: Fünf Narre im Charre. Gümligen
- 8 Stern, Adrian (2008): Ha nur welle wüsse. Online unter: <http://www.adrianstern.ch/2008/01/30/ha-nur-welle-wusse/> (konsultiert am 30. September 2008)
- 9 R., Daniel (2002): Vo inne. Online unter: <http://www.daniels-music.ch/lyricsmund-art9.html> (konsultiert am 30. September 2008)
- 10 Beusch, Jack (2006): Mir sind doch Mänsche. Online unter: <http://www.jackbeusch.ch/lyrics.html> (konsultiert am 30. September 2008)
- 11 Murphy's Law (2001): Öb Rot, Blond, Schwarz Oder Brünnett. Online unter: <http://www.murphyslaw.ch/songs/oebrotblondschwarzoderbruenett.htm> (konsultiert am 30. September 2008)
- 12 Kluge, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache [24], Berlin: de Gruyter: S. 660
- 13 Ebd.: S. 600
- 14 Fischer, Ludwig (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Zürich: Comenius: S. 417
- 15 Suter, Rudolf (1976): Baseldeutsch-Wörterbuch. Basel: Christoph Merian Verlag
- 16 Schweizerisches Idiotikon. Schweizerdeutsches Wörterbuch, Frauenfeld 1881ff.:

- 2,65–2,69  
17 Ebd. 2,65–2,69  
18 Ebd. 1,53  
19 Hodler, Werner (1969): Berndeutsche Syntax. Bern: Francke Verlag  
20 Auszüge aus dem von Gottfried Hess im Jahr 1976 niedergeschriebenen Manuskript seines Wörterbuchs für Dürrenroth: S. 34  
21 Ebd.: S. 30  
22 Ebd.: S. 30

### *Karten*

Die in der Arbeit abgebildeten Karten basieren auf dem vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) auf seiner Internetseite [www.ecogis.admin.ch](http://www.ecogis.admin.ch) zur Verfügung gestellten Kartenmaterial im Massstab 1:100 000